

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338847](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338847)

Und dann gab es ein fröhlich' Rüsten auf die Hochzeit der Annagret mit dem jungen Müller. Ein feines Fest war's. An diesem Tag trug der Müller den kostbaren Ring mit den wieder eingesetzten Brillanten.

Die alte Müllerin konnte es immer noch nicht fassen, daß ihre nächsten Verwandten ihr so übel mitgespielt hatten. Sie schüttelte noch immer den Kopf:

„Ist es möglich? — ist es möglich?“ —



Heiliges Ahnenerbe

von Joseph Georg Oberkofler



Die Reihe meiner Väter geht weit hinauf.
Zahlreich waren Söhne und Töchter.
Viele Höfe nannten sie eigen.
Doch der Hof am Gföllberg
Blieb dem Ersten des Stammes immer
Schon durch Jahrhunderte.

Weit ist die Kammer. Uraltes Gebälk
Schimmert warm um sonnige Fenster.
Truhen stehen an den Wänden,
Aufbewahrend den Sonntagsstaat,
Tuchballen, Loden und Leder,
Alte Flinten und einen ehernen Bogen,
Ein heiliges Erbstück.

Hier ruht Geschlecht um Geschlecht.
In dieser Kammer steht Wiege und Sarg.
Auch legen die Töchter
Den Brautschmuck an und den silbernen Gürtel,
Wohlverschlossen im eschenen Spind.
Jeder ist hier ein Kasten bereit,
Ein Spinnrad und eine Lagerstätte,
Wenn sie den Hof verläßt,
Folgend dem Manne.

Fest ist das Haus und wohlgeordnet.
Uralter Gewohnheit trautes Geseß
Waltet von Vater auf Sohn.
Denselben Gang geht der Enkel früh,
Und ruht auf der steinernen Bank am Tore aus,
Wenn der Abendwind wie vor Jahrhunderten
Sich rüstet zum Gang über den Gföllberg,
Erst leise und lieblich,
Bis er gen Mitternacht hinströmt
Brausend über die Welt.

Aus einer kleinen Welt

Von Johannes Schmid



An dem Fenster nun sitzt meine Mutter den Sonntagnachmittag, hat ihr Zeitungsblättlein in der Hand und die Brille auf der Nase. Schaut über Brille und Zeitung hinweg und über die Begonien und Geranien und Fuchsen auch, hat die Vorhänge ein bisschen beiseit geschoben und lugt und lugt hinaus, s' Städtle hinab.

Wahhaftig, viel gibt's da zu sehen! So wenig und doch so viel. Alle die alten und die jungen Häuser und alle die alten und die jungen Leuten.

Da kommen die Mäd'el in der Reih, jeder Jahrgang Arm in Arm für sich in einer Kette, mit ihren hellen Blusen und schneeweißen, gestärkten Schürzen, mit glatten Scheiteln und ihren Granathalsbändern. Dahinter aber steigen gravitatisch die Ledigen daher, die Nelke zwischen den Zähnen, den Hut schief auf dem pomadisierten Haarschopf, die Hände in den Hosentaschen. Keck blicken die schneidigen, braunen Gesichter.

Und wieder, dann watscheln auch mal zwei alte Weiblein von der Kirche herunter mit großen, schwarzen Gebetbüchern und Rosenkränzen, stehen alle zehn Schritte still zum Verschnaufen, schnattern wie die Enten, watscheln weiter und schütteln mit den Köpfen: ei, ei. Das geht lange, lange, bis sie verschwunden sind.

Beim Brunnen fahren sich plötzlich ein paar Buben in die Haare mit Geschrei und Krakehl. Fenster werden aufgerissen, Mütter schelten, Hunde bellen. Darauf ein scharfer Pfiff von einem diesbezüglichen Vater, und der Buben-

I.

Meine Mutter hat ein köstliches Sonntagsplätzchen zu Haus. Das ist das Eckfenster auf den Markt zu in der untern Stub. Da sieht man das ganze Städtlein hinab über den Brunnen weg, der vor dem gewichtigen Postamt steht, an der breitspurigen Ochsenwirtschaft vorbei weiter von Siebel zu Siebel bis zum „Greifen“, der mit seinem schmiedeisernen Wirtschaftsschild wie mit einem Fangarm weit über die Straße hereinlangt, funkelt und blinkt und winkt: Halloh ihr Mannen kehrt ein! —

An dem Fenster meiner Mutter da stehen zur Wachparade aufmarschiert in Reih und Glied die vielen Blumenstöcke. Als da sind: dickköpfige Geranien, ehrbar und behäbig wie Fraubasen, hoffärtige, jungferlich zimperliche Fuchsen mit ihren Wespentailen, Begonien, Hortensien und dergleichen Herrlichkeiten mehr. Wie so eine Fliegerdeckung stehen sie da, hinter der man sich verstecken kann, wenn man hinausguckt. Und das hat auch wieder seinen Vorteil und ist schön heimelig.



Bedächtig schreiten sie ihren Behausungen zu.

spuk ist verschwunden. In einem Winkel aber tobt die Schlacht weiter.

Und dann lächelt einen wiederum die heitere Ruhe des Städtchens an.

So sitzt meine Mutter an ihrem Luginsland, bis über die Dächer herein schräge die Schatten steigen und nur noch die Bergeskämme fern in vollem Glanze strahlen.

Dann belebt sich die Straße langsam wieder. Hohe, breite Gestalten treten aus den Wirtschaftshäusern. Das sind die Mannen, die Herren der Schöpfung. Bedächtig schreiten sie ihren Behausungen zu zum Abendessen, die Hände auf dem Rücken, mit der Nase in der Luft, nach dem Wetter schnubbernd, obs hält und ob man morgen in dem Kapellösch mähen kann. Auch sie bleiben oft stehen, heben die Finger wichtig und tauschen Rede und Gegenrede.

Da steht die Mutter auf und sieht, wie es mit dem Abendessen ist.



II.

Ich habe einen Freund und ich bin stolz darauf. Das ist der kleine Franz, ein Büblein von vier oder fünf Lenzen. Er gehört in ein Nachbarhaus, das er mit einem halben Dutzend anderer ähnlicher Knirpse bevölkert und belebt, er belebt es auch schon alleine, denn er hat einen guten Stimmstock und Quecksilber in den Hörslein.

Franz liebt die Gesellschaft. Entweder schleppt er die schwarze alte Kack unterm Arm oder er balgt sich mit der Sara herum. Sara ist eine Ziege. „D' Soiß“ nennt er sie einfach. Meist sind sie aber alle drei beisammen und führen ihre Herrentänze auf. Er kräht und schreit, die Kack faucht und macht einen Buckel, und Sara schlägt mäckernd mit den Hinterbeinen aus. So ist es, wenn sie ein Hund attackiert.

Und mit allen Hunden des Ortes leben die drei ständig auf Kriegsfuß. Das ist ihre Hauptbeschäftigung.

Mit diesem Büblein Franz also hab ich Freundschaft geschlossen. Ich habe ihm mal ein paar gelbe Rüben ausziehen helfen, die er nicht aus dem Boden bekam. Er nahm sie großmütig an, biß herunter und sagte mir: „Jetzt nix wie durch! D'Mutter kommt und die verbaut dich!“

Von da an benutzte er mich gerne zu seinen Plänen. Die wüste Kack blinzelt mich gnädig an, wenn ich nahe, und Sara reißt den Zottelkopf huldvoll an meinen Taschen. Franz schätzt mich nebenbei auch, weil ich ihm Geschichten erzähle, Pfeifen schnitze und Ruten ringle.

Das ist natürlich nicht immer so, und neulich, wie er kläglich schreiend vor einer Riesengans,



Das ist der kleine Franz.

die ihn in die Waden zwickte, die Flucht ergriff und ich hohnlachend beiseite stand, wurde er böse auf mich. Ich merkte das deutlich, denn er hörte mitten im Schreien auf, ließ die Gans Gans sein und streckte mir die Zunge heraus.

Dann lief er aber.

Aber solche Kleinigkeiten tun unserer Freundschaft keinen Eintrag. Er ist ein guter Kerl und ich auch. Was soll ich ihm zürnen? Ist er doch das prächtigste Zeugnis von der Unverwundlichkeit der deutschen Buben. Wenn er mit seinen blanken blauen Augen, seinen Feind trübsig mustert und die Stirnensalten zieht, wenn er mit offenem Munde lautlos den Märchen zuhört, wenn er lachend mir einen Streich erzählt — wie harmlos sind diese Streiche! — dann freu ich mich von ganzer Seele und wünsche nur: „Gütiger Himmel, laß uns diese lieben deutschen Lausbüblein nicht ausgehen!“

III.

Wieder einmal hab ich von einer Heldentat meines kleinen Freundes Franz vernommen. Er selbst hat es mir nicht erzählt, denn er erzählt prinzipiell keine Sachen, bei denen auf seine Kosten gelacht wird, aber ich hab's von seiner Schwester, die er tags zuvor wegen eines Abziehbildchens verhauen hat, und die hat es mir racheschnaubend verkündet: nämlich wie der Franzl das Schwimmen probierte. Franzl schwärmt, um das nebenbei zu sagen, für Körperübungen aller Art. Er will turnen, fechten, reiten, alles was er in dieser Hinsicht bei den Alten sieht, am liebsten natürlich Fußballspielen.

Neulich sah ich ihn, da rannte er keuchend auf dem Platz beim Backhaus herum und stieß mit seinen so schön nach einwärts geschwungenen, kurzen Hagen wütend eine Blechbüchse vor sich her. Da kam die alte Josefabas vorbeigehumpelt am Stock.

„Du Josefabas paß auf“, schreit der Franz und gibt der Büchse wieder einen Tritt. „Josefabas jetzt, komm, schieß mir e Tor rein.“

„Was soll i, Büeble?“ Daß die Josefabas nicht wußte, was ein „Tor“ war und mit ihren 83 Jahren auch keines mehr reingeschossen hätte,

leuchtete dem Franzl nicht ein. Ungestümet forderte er:

„E Tor sollst mir schießen.“

Und zusammengekrümmt wie ein sprungbereiter Panter, genau so wie er's bei dem Lormann der Alten gesehen, baute sich der Knirps vor dem alten Weiblein auf.

Die schaute kopfschüttelnd her. „Was soll i Bueble?“

„E Tor — schießen!“

„Was?“

„E Tor. D weiß die net mal, was e Tor ist und ist so alt!“ Verächtlich wandte ihr der Franz den Rücken.

Aber ich wollte ja davon erzählen, wie Franzl das Schwimmen probierte. Also, sein Vater hatte vom Schwimmen erzählt. „Wie Vater, macht ma dös?“ — „Wie ein Frosch, grad wie ein Frosch. Mit den Armen stößt man vor — eins — fährt rum — zwei — und zieht's wieder an — drei. Und allweil so weiter. Und mit den Füß stößt man grad wie ein Frosch, grad wie ein Frosch.“

Franzl merkte sichs. Am Samstag drauf sitzt er gerade im Zuber. Ein hölzerner Badzuber, ein länglicher netter Zuber ist's, der ganz am Boden ein Loch hat, in dem ein Spund steckt, wie sie halt da oben im Schwäbischen noch solche Zuber haben.

Und auf einmal hört die Mutter aus der Schlafkammer, wo der Bub in dem Wasser sitzt, ein Mordsgeschrei. „Mama! Mama! 's Wasser läuft raus! Mama!“

Und wie sie reinstürzt, da plätschert schon ein Bäcklein ihr entgegen und gurgelt's aus dem Badzuber durch das Spundloch aus und füllt das Zimmer. Und der Franzl fischt vergeblich nach dem Spund, der fortschwamm.

„D Bua, Bua, ja was hast denn du wieder angestellt?“

„I hab ja bloß 's Schwimmen probieren wollen.“

„Was?“

„'s Schwimmen! Der Vater hat gsaat, grad wie ein Frosch muß man's machen, und so hab i's gmacht, und no hab i halt den Stoppl dabei rausgedrückt und no isch all's rausglossen — huh — huh.“

IV.

In seinem grünen Rock schreitet der Waidmann wieder über die Stoppeläcker. Mit langen Schritten, in ruhigem Gange wandelt er an den Hecken entlang, verweilt mit Vorliebe noch bei einem Rübenacker; langsam geht's an den Kartoffelfeldern vorbei und auf der Anhöhe bei dem kleinen Föhrlle bleibt er stehen und läßt den hochbeimigen Tell zwei-, dreimal herumzickzacken.

Und der Tell steht plötzlich still, mäuschenstill wie ein Steinbild. Den einen Vorderlauf gehoben steht er starr da. Die Augen glühen und stieren auf einen Punkt.

Da eilt der Waidmann zappelig herbei — „Bst — bst“ und schleicht und ist voll heiligen Eifers.



In seinem grünen Rock schreitet der Waidmann ...

Die Hände knacken und halb ist die Flinte schon an den Backen. —

Brrrrrr! rattert es, braune Vögel rudern in der Luft. —

Piff! paff! Federn stieben, Tell stürmt wie die Windsbraut dahin und läßt einen Beller los.

„Sternblislaudan, Sackzement! Tell da! Tell da!“ Tell stürmt hin und her.

„Da muß 's Hähndl gfallen sein. Such Tell! Da! Da! Tell da!“

„Gfehlt hast's!“

„Was gefehlt? Mach mi net wild, gibt's net. Hing'halten hab ich und wie ich braun g'sehen hab, den Finger krumm. Tell, Tell such's Hähndl, Tell such!“

Immer noch stürmt der Tell wie ein Wilder herum und schlägt mit der Rute Bogen in die Luft, wie mit einem Schlachtschwert.

Aber 's Hähndl apportiert er halt net.

„Dös, wenn i net ganz g'wisß wissen tät.“ —

„Gfehlt hast's!“ —

„Mach mi net wild, sag ich dir. Überhaupt's, was geht di dös an? Einen Dreck geht di dös an! Verstehst mi? Was verstehst du vom Jagen, du eing'schmotteter Stubenbocker? Dös is mei Sach, wenn i fehl, verstehst mi?“

Stolz dreht er sich um und schiebt wieder zwei Patronen in die Büch's, und spricht kein Wort mehr mit mir.

Aber lang zürnt er nicht, mein alter Freund. Wie er so so Gäng weg ist: „Komm, in den Pfarräckern sind's eing'fallen.“

Und dann geht die Sache von neuem los.

V.

An der Straße steht ein Bänklein bei einem großen Vogelbeerbaum, der jetzt voller glutroten Beeren leuchtet. Und ein Wegweiser ragt daneben. Der ist schon alt und morsch und die Schrift auf ihm ist kaum zu lesen. Bei diesem Wegweiser haben sie einst vor langen Jahren einen toten Handwerksburschen gefunden. Und

immer, wenn ich hier vorbeigehe mit meinem alten Nachbar, nimmt der seine Pfeife aus dem Munde und deutet mit ihr hin: „Da hat er damals gelegen im Schnee.“

Und mein Nachbar hat mir auch erzählt, daß der Handwerksbursch, den man da erstoren fand, einer vom Dorf unten gewesen sei, ein Webergesell, der aus der Fremde heimkam. Bis hierher ist er tapfer gewandert. Und dann, die paar Gänge bis hinunter — wie nah ist das Dorf und leicht hörst du Sensendengeln und das Lachen spielender Kinder von hier — aber die paar Gänge hinunter hat es ihm nicht mehr gereicht. Er brach zusammen im tiefen Schnee beim Wegweiser, schrie die halbe Nacht, und niemand hörte ihn als die Hunde des Dorfes, die an der Kette tobten, doch wußte kein Mensch, was los war.

Als dann der Wintermorgen aufdämmerte, da starb er. Sah vielleicht noch, halb im Jenseits schon, den Osten erglühen, sah vielleicht noch aus dem Morgennebel des Kirchleins Spitze tauchen und vielleicht drüben auf der Höhe das kleine Dach des Weberhäusleins, darin seine Mutter hauste.

Mein Nachbar, der Fuhrknecht, hat ihn damals früh gefunden, als er mit dem Schlitten ins Holz fuhr und hat ihn seiner Mutter heimgebracht.

Und jetzt, wenn den Fuhrknecht sein Weg hier vorbeiführt an dem Wegweiser, setzt er sich zu guterleht auf das Bänklein unter dem Vogelbeerbaum und betet ein Vaterunser für den armen Handwerksburschen, der angesichts seiner Heimat starb. —

* * *



Maiandacht

von Elisabeth Walter

Wenn i amme z'Chille gang
und am Maialtärli stand,
d'Maie sind nomol so wiß
als im Feld, 's isch öbbis dra,
daß me fast it schnuuse chaa,
Cherzli brenne goldiggeel,
i chumm drus, wenn i si zehl,
und d'Maria stoh't z'mittst drin
im e säurige Heiligenschiin,
streckt eim d'wiße Händ degege,
daß me sy it mag verreege,
Singe düen si, wie lust nie —
wüßt mer it, 's isch die und die,
hielt mer si für Engelstimme,
wo 's erstmol Hofanna singe.
Und me meint, me ghör dezue
und heig d'ewig, selig Rueh.